

**VHS Reckenberg-Ems**

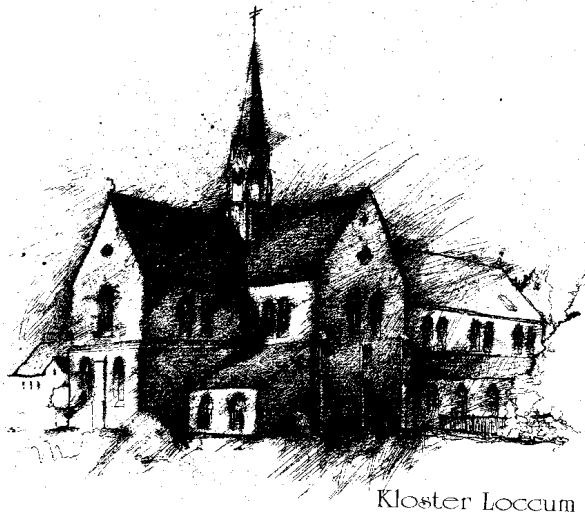
Vortragsreihe

**Kirchengeschichte in der Zehntscheune**

Veranstaltung XV am 26./27. Oktober 2007

**Klöster und Landschaft**

**Das kulturräumliche Erbe der Orden**



Erweitertes Manuskript eines Vortrags von Prof. Dr. Hans-Werner Holz  
zum Thema

**DIE WASSERBAUKUNST  
IM KLOSTER LOCCUM  
EIN BEISPIEL VON  
LANDSCHAFSGESTALTUNG  
DURCH DIE ZISTERZIENSER  
? ? ? ? ?**

Anschrift des Autors: Prof. Dr. Hans-Werner Holz,  
Bahnhofstraße 12, D-31582 Nienburg, Tel.: XX49 (0) 5021 62147  
Fax: XX49 (0) 5021 62147, e-Post: hw.holz@gmx.de

## **Inhalt**

### Kolonisatorisches Wirken der Zisterzienser

Landschaftsgestaltung durch die Zisterzienser

*westlich* von Elbe und Saale

*östlich* von Elbe und Saale

### Das Kloster Loccum

Der Arbeitskreis »WaZi« (»Wasserversorgung der Zisterzienser«)

Lage des Klosters Loccum

Landschaftsgestaltung durch die Zisterzienser des Klosters Loccum

Nutzung des Wassers durch das Kloster Loccum

### Bibliographie

## **Kolonisatorisches Wirken der Zisterzienser**

Wenn man davon ausgeht, dass die Zisterzienser bei ihrer Ausbreitung in Europa »Kolonisation« im Sinne von »wirtschaftlicher Entwicklung rückständiger Gebiete« betrieben haben (Brockhaus Enzyklopädie – Neunzehnte, völlig neu bearbeitete Auflage – 1995, Band 27, Seite 1917), so muss man hierzu auch die Neugestaltung von Landschaften zählen.

### **Landschaftsgestaltung durch die Zisterzienser**

Wie vielfältig bzw. ob überhaupt die Zisterzienser bei der Gründung und der Erweiterung ihrer Klöster Landschaften gestaltet haben, darf nicht als vorgegebene Tatsache angesehen, sondern muss eher kritisch hinterfragt werden. Im folgenden Text werden die Forschungsergebnisse einer Reihe von Autoren zu diesem Thema zusammengetragen.

So sind vor allem HOLZHERR (1993) und SCHENK (1998) der Frage nachgegangen, ob und inwieweit die Zisterzienser im Umfeld ihrer Klöster und ihrer übrigen Besitzungen die bei der Gründung der Klöster vorgefundene Landschaft umgestaltet haben. Die Auswertung des Schrifttums durch die beiden Autoren und die Sichtung der im Besitz der Klöster noch vorhandenen Urkunden sowie weitere Quellenstudien haben folgendes Ergebnis geliefert:

Mit der Stiftung der Klöster wurden den einzelnen Konventen die Grundlagen zu ihrem Unterhalt und der Wirtschaftstätigkeit übereignet. Art und Umfang der Ausstattung waren abhängig von der Zeit der Donation sowie von der Gegend, in der die Niederlassung erfolgte. Die Verhältnisse westlich und östlich der Linie Elbe – Saale unterschieden sich ganz wesentlich.

Für die Klöster der Zisterzienser **westlich von Elbe und Saale** war der Streubesitz charakteristisch. Die Besiedlung war hier so weit fortgeschritten, dass das zur Bewirtschaftung am besten geeignete Land bereits vergeben war. Deshalb konnten den Zisterziensern für ihre Klostergründungen im allgemeinen nur unbewirtschaftete, nicht zusammenhängende, tiefer gelegene, oft sumpfige Flächen in Niederungen überlassen werden.

Zum kolonisatorischen Landausbau trugen die Zisterzienser wenig bei. Die ihnen nachgesagten Leistungen auf diesem Gebiet beruhten auf übertriebenen Darstellungen. Die Zisterzienser kultivierten Land lediglich für den Eigengebrauch und rodeten Wald bis auf wenige Ausnahmen in geringem Umfang. Die Wälder wurden folglich ohne den in ganz Europa üblichen Raubbau bewirtschaftet und zeichnen sich noch heute durch Geschlossenheit und guten Bestand aus.

Allerdings gestalteten Abteien - im Altsiedelland wie im Neusiedelland - nicht ins wirtschaftliche Konzept passende Dörfer in Großgüter um. Die Bewohner wurden gegebenenfalls umgesiedelt. Tausch und Kauf arrondierten den Streubesitz zu großflächigen Ländereien. Es wird davon ausgegangen, dass ein Teil der Wüstungen auf das Wirken der Zisterzienser zurückzuführen ist. Der Nachweis von Dorfgründungen konnte nicht geführt werden.

Auf den eigenwirtschaftlichen Großgütern, den Grangien, betrieben die Zisterzienser Landwirtschaft im großen Stil – anfangs nur für den eigenen Bedarf, später auch zur Vermarktung der Produkte in unternehmerischem Sinn. DUBOIS (1990, S. 90) nennt die Anzahl dieser Güter einiger Zisterzienserklöster. So hatten Clairvaux, Morimond und Foigny je zwölf Grangien. Grundsätzlich hatte jede Zisterze solch ein Klostergut in unmittelbarer Nachbarschaft zur Klausur. Eine ausführliche Abhandlung über Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster findet sich bei WISWE (1953). Ihr sind einige der nachfolgenden Fakten entnommen.

Die Gründung solcher landwirtschaftlichen Großbetriebe ist – zumindest für West- und Mitteleuropa – nur bedingt als kolonisatorische Leistung zu sehen, sondern mehr als ökonomische Maßnahme. KÖTZSCHKE (1924, S. 439) sieht denn auch in den Grangien einen »Typus rationeller Gutswirtschaft«, bei dem »ein Einschlag kapitalistischen Unternehmersinns« spürbar sei. Auch habe es in der Zeit zuvor kein Beispiel dafür gegeben, dass Landwirtschaft mit billigeren Mitteln, mit geringeren Betriebskosten und besseren Ergebnissen betrieben wurde (WINTER, 1868, Bd. 1, S.117); waren doch die Arbeitskräfte Konversen, die den Regeln des Ordens unterworfen waren und die keine Entlohnung erwarteten. Zudem wurden schon bestehende kleinere bäuerliche Gehöfte zusammengelegt, so dass man von einem regelrechten Bauernlegen sprechen muss. Dieses Bauernlegen erfolgte, um die Grangien abzurunden und besser zu organisieren sowie die mit der Auflösung der Dörfer freigesetzten Arbeitskräfte im Eigenbetrieb einzusetzen (EBERL, 2002, S. 232; TREMP, 1997, S. 26). Jedoch waren trotz allem die Ernteerträge – wenn man heutige Maßstäbe anlegt – im Verhältnis zum Arbeitsaufwand und den erheblichen Unkosten gering.

Die Zisterzienser hielten in landwirtschafts-technischer Hinsicht am Althergebrachten fest. So haben sie sich – dort, wo sie ihre Klöster in schon besiedelten Gebieten gründeten – bei der Ausdehnung von Anbauflächen weitgehend den ortsüblichen Verhältnissen angepasst und auf die Einführung neuer Flurordnungen verzichtet. Kleine Ackerstücke wurden nicht betriebstechnisch zu großen Flächen zusammengefasst (WISWE, 1953, S. 84).

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, dass WISWE (1953) jede kolonisatorische Leistung der Zisterzienserklöster im Sinne von landwirtschaftlicher Erschließung neuer Gebiete auf heute niedersächsischem Boden leugnet, wenn er vom »Mythos der Gründung der Zisterzienserklöster in der Wildnis« schreibt (S. 41) und dann formuliert: »Unsere Klöster erwarben, wie die urkundliche Überlieferung erweist, seit ihrer Gründung Besitzungen, die in längst der Landwirtschaft erschlossenen Gebieten lagen und im Augenblick der Erwerbung bereits Erträge brachten.« Auch EBERL (2002, S. 229) schreibt, dass neue Zisterzen »in bereits bebautem Ackerland, am Rande von Rodungsflächen« gegründet wurden.

Ob und wie weit die Zisterzienser meliorisierend tätig waren, indem sie noch braches Land kultivierten, sei dahin gestellt. Sie hätten sich damit in erhebliche Anstrengungen eingereicht, die auf dem Gebiet des heutigen Nord- und Mitteldeutschlands von profaner Seite unternommen wurden. Weltliche Landeigentümer bedienten sich holländischer Fachleute, um Moorflächen zu erschließen. So beginnt unter holländischer Leitung 1106 die Entwässerung und Urbarmachung der Sumpfniederungen um Bremen, des sogenannten »Hollerlandes« (HAMM 1976, S. 24). Im Jahr 1171 werden Entwässerungsarbeiten in der Weseraue bei Hoya in der weiteren Nachbarschaft des Klosters Loccum von holländischen Siedlern vorgenommen (HAMM 1976, S. 27).

Dann sei noch der Frage nachgegangen, inwieweit landwirtschaftliche Erneuerungen der Zisterzienser als kolonisatorische Vorbildleistung zu deuten sind. WISWE (1953) stellt fest, dass das agrarwirtschaftliche Verhalten der Zisterzienser die Möglichkeiten selbst von vagen Versuchen des Experimentierens oder gar der Forschung stark einschränkte. So schreibt er (S. 75 ff.): »Die vorliegenden Quellen geben keinen unmittelbaren Hinweis für ein besonderes agrartechnisches Interesse der Zisterzienser. Der Annahme, es sei eine wesentliche Aufgabe des Generalkapitels gewesen, der Auswertung und dem Austausch landwirtschaftlicher Erfahrungen zu dienen, widerspricht, dass unter der großen Anzahl der erhaltenen und veröffentlichten Generalkapitelbeschlüsse sich nicht einer mit landwirtschaftstechnischen Fragen beschäftigt. .... In den verschiedenen Gebieten dieses weiten Bereiches«, in dem die Zisterzienserklöster lagen, »waren die bioklimatischen wie arbeitstechnischen Gegebenheiten für die Landwirtschaft sehr unterschiedlich. Etwa getroffene Anordnungen hätten ihren Zweck verfehlt, wenn sie von einer Zentralstelle getroffen worden wären, ....«

Auch eine Forschungs- oder Lehrtätigkeit der Zisterzienser auf landwirtschaftlichem Gebiet bestreitet WISWE, wenn er schreibt: »Die erhaltenen alten Bibliotheksverzeichnisse aus Amelungsborn, Loccum, Riddagshausen und Marienthal enthalten keine Werke über Landwirtschaft. Somit kann man nicht behaupten, dass bei den grauen Mönchen ein literarisches Interesse an Fragen der Landwirtschaftstechnik bestand. .... Überdies lag es den grauen Mönchen ganz allgemein fern, belehrend auf das Volk einzuwirken. Sie hielten für dieses keine Schulen ....«

Dass man in den Grangien Musterbetriebe sehen darf, die – auch im Hinblick auf die sinnvolle Spezialisierung der Arbeitskräfte – den umwohnenden Bauern als Vorbilder dienen sollten, kann bezweifelt werden. Bestenfalls könnte man unterstellen, dass den Klöstern daran gelegen sein musste, die zehntpflichtigen Bauern der umliegenden Gegend so weit zu unterrichten, dass deren Abgaben in wünschgemäßer Menge erfolgen konnten.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang noch die Erwähnung, dass die belehrende landwirtschaftliche Literatur im Mittelalter nicht in Zisterzienserklöstern geschrieben wurde, sondern von Autoren wie Albertus Magnus, Petrus de Crescentis und Peter Drach (HERRMANN 1985, S. 95/96).

Gute Leistungen, die man als kolonisatorisches Wirken deuten könnte, werden den Zisterziensern im Weinbau nachgesagt. So kultivierte das Kloster Ebrach mit gezieltem Anbau die Silvanerrebe, die auch noch heute für Franken typische Rebsorte. Das hessische Kloster Eberbach leistete an den steilen Hängen des Rheingaus Pionierarbeit im Weinbau. Auf dem »Steinberg«, nahe dem ehemaligen Kloster Eberbach, gedeihen heute noch deutsche Spitzenweine. ARENS (1981, S. 85) glaubt zu wissen, dass die Zisterzienser »im Rheingau die Terrassenkultur für den Weinbau verbreiteten«.

WISWE (1953) sieht allerdings keine Vorbildleistung der Zisterzienser für Weinbau und die Hopfenkultur, zumal viele Zisterzienserklöster den Anbau von Reben bevorzugt in weitab gelegenen klimatisch günstigeren Gebieten vornahmen, wo Weinbau schon verbreitet war und der Absatz des Keltergutes erfolversprechender. Die Weine aus den klimatisch begünstigten Gebieten dürften auch für die Bewirtung von Gästen bevorzugt worden sein, worüber HAMM (1976, S. 41) für das Jahr 1440 aus dem Kloster Marienrode bei Hildesheim berichtet. Der Weinanbau in Klostersnähe selber, wie zum Beispiel für Riddagshausen (HAMM, 1976, S. S. 23), Marienrode bei Hildesheim (HAMM, 1976, S. 43) und Loccum (HAMM, 1976) belegt, dürfte lediglich den – allerdings nicht geringen – klostereigenen Bedarf gedeckt haben, stand doch jedem Mönch nach der Benediktregel 40.3 täglich eine Hemina (1/4 Liter) Wein zu. »Für die in der Literatur wiederholt herausgestellte Verbreitung bestimmter Apfelsorten durch die Zisterzienser ....« hat WISWE »trotz eifrigen Bemühens quellenmäßige Belege nicht zu finden vermocht.«

Bleibe noch zu hinterfragen, welchen Gehorsam die Zisterzienser ihrem obersten Dienstherrn, Gott, schuldeten. Als Reform-Orden der Benediktiner – und so in der Gefolgschaft des Benedikt von Bursia – sahen sie ihre erste Pflicht darin, sich mit Gott und Christus im Gebet und im Studium der Bibel kontemplativ zu verbinden. Natürlich verlangten aber ihre Körper nach Speise und Trank. So war landwirtschaftliches und forstwirtschaftliches Engagement unabdingbar – aber eben nur so weit es der eigene Bedarf erforderte.

In den »Capitula«, der Sammlung der Beschlüsse der Generalkapitel, werden die Bestimmungen in der Benediktregel ergänzt und aktualisiert. Hier findet man auch Anweisungen für die land- und forstwirtschaftliche Tätigkeit: »Daher ist es uns erlaubt, für den *eigenen Gebrauch* Gewässer, Wälder, Weingärten, Wiesen und Grundstücke zu besitzen, die abseits von den Wohnungen der Weltleute liegen; ebenso Tiere, abgesehen von solchen, die gewöhnlich mehr die Neugier wecken und die Eitelkeit zur Schau stellen, als dass sie Nutzen bringen: z.B. Hirsche, Kraniche und ähnliche andere. Für die Bewirtschaftung, den Unterhalt und die Unterbringung von all dem können wir Grangien nahe oder fern vom Kloster besitzen, die durch Konversen beaufsichtigt und verwaltet werden. (S. 51, 15.2). Doch sollen diese nicht mehr als eine Tagesreise weit entfernt sein (S. 123, 5.2)«. Dies bedingte, dass man der Natur nicht mehr abforderte, als für den profanen Anteil des Lebens im eigenen Kloster erforderlich war.

Gerade die Zisterziensermönche sahen den Auftrag in Moses 1.28 »füllet die Erde und bemächtigt euch ihrer« (Übersetzung von Martin BUBER) lediglich darin, sich die Natur dienstbar zu machen, sie zu »beherrschen«, ohne ihr Gewalt anzutun. Kann man doch die hebräischen Worte dieser Stelle – »kawasch« (am ehesten zu übersetzen mit »seinen Füßen unterstellen«) und »radah« auch als »herrschen / seiner Herrschaft unterstellen« übersetzen. Die Zisterzienser waren der Überzeugung, der Mensch würde seine »königliche« Stellung gegenüber der tierischen und pflanzlichen Kreatur verlieren, wäre sie ihm nur noch Anlass, diese zu versklaven. Wenn es heute noch heißt, dass jemand eine Kunst, eine Technik oder eine Sprache »beherrscht«, klingt die Bedeutung von »Herrschaft« nach, wie die Zisterzienser sie verstanden: Nicht Willkür, sondern tiefe Übereinstimmung wird verlangt (HALBFAS 2001, S. 47). Erst LUTHER übersetzte ja dann: ...macht euch die Erde »untertan« im Sinne von »unterjochen«.

Was hat es aber dann mit der benediktinisch/zisterziensischen Regel »Ora et labora!« auf sich? Nun, die Antwort findet sich in der Tatsache, dass die Regel erweitert wurde zu »Ora, lege et labora!«. »lege« war das Lesen in der Bibel, und das stand stellvertretend für die körperliche Arbeit. Hierfür hatte man ja die Konversen. Die Mönche selber verrichteten lediglich leichte körperliche Arbeiten in Haus, Hof und Küche.

Wenn auch die Zisterzienser für ihre Klöster wegen des kontemplativen Lebens eine gewisse Abgeschlossenheit forderten, so bevorzugten sie doch verkehrsgünstige Lagen. Für den erforderlichen Transport der Baumaterialien und den zu erwartenden Handel mit der Welt sollten die nötigen Verkehrswege nahe am zu errichtenden Kloster vorhanden sein. Westlich von Elbe und Saale bestand infolge der relativ dichten Besiedlung ein entsprechendes Wegenetz. Die Zisterzienser brauchten hier also auch auf dem Gebiet der verkehrswegemäßigen Erschließung nicht kolonisierend tätig zu werden.

**Östlich von Elbe und Saale** stellten sich die Voraussetzungen für die Klostergründungen anders dar. Das Gebiet wurde vom deutschen Adel und dem Deutschen Orden erobert und in Besitz genommen. Es war teilweise selbst im 14. Jahrhundert noch dünn besiedelt und in den ausgedehnten Wald- und Sumpfbereichen unbewohnt (LEISERING, 1997, S. 50 – 51). Die Bewohner wurden Hörige der jeweiligen Grundherrschaft. Adel und Ordensstaat gaben ihren Landbesitz den Klöstern als Lehen oder auch als Schenkung. Die Stifter übereigneten den Klöstern zusammenhängende, nur wenig erschlossene Landstriche mit allen darauf ruhenden Rechten und Pflichten.

## **Das Kloster Loccum**

### **Der Arbeitskreis »WaZi« (»Wasserversorgung der Zisterzienser«)**

Den das Kloster Loccum betreffenden Abhandlungen sei vorangestellt, wer das hier wiedergegebene Wissen zusammengetragen hat.

Im November 1998 schlossen sich in Loccum neun Rentner und Pensionäre zu einem Arbeitskreis zusammen. Er setzte sich zum Ziel, zu erforschen, wie die Zisterzienser im Kloster Loccum das Wasser genutzt haben und welche Bauwerke zu diesem Zweck errichtet wurden. Der Arbeitskreis wurde unter der Bezeichnung »Wasserwirtschaft der Zisterzienser« geführt (abgekürzt zu »WaZi«).

Initiiert wurde dieser Arbeitskreis durch den »Freundeskreis Evangelische Akademie Loccum«. Dieser Freundeskreis wiederum war einer der Kooperationspartner der »Deutschen Gesellschaft zur Förderung der Forschung im Alter (DGFFA)«. Die DGFFA fördert – in Zusammenarbeit mit dem »Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforchung (IES)« an der Universität Hannover – das Interesse und die Teilhabe von Frauen und Männern der älteren Generation an Wissenschaft und Forschung, um so deren Wissens- und Erfahrungspotentiale zu erschließen und für die Allgemeinheit zu erhalten sowie im Dialog der Generationen nutzbar zu machen. Dieses Engagement war eingebunden in das Modellvorhaben »Alter für die Umwelt« der »Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU)«.

Die Mitglieder des Arbeitskreises WaZi kamen aus unterschiedlichen Berufen und verfügten über eine Vielfalt an Sachwissen, das sie in ihre Arbeit an der im Jahr 2006 beim Lukas-Verlag veröffentlichten Monografie mit dem Titel »Die Wasserbaukunst der Zisterzienser im Kloster Loccum« einbrachten (ISBN 978-3-936872-81-1).

Die Verwendung des Wortteiles »Kunst« im Titel der Monografie bezieht sich auf die Bedeutung, die der Begriff noch bis ins 16. Jahrhundert hatte, also bis zum Ende des zisterziensischen Wirkens im Kloster Loccum. Seinerzeit benutzte man das Wort Kunst im Sinne von Fertigkeit im Allgemeinen und Handwerk im Besonderen – etwa so, wie heute noch von Kochkunst und dergleichen gesprochen wird.

Alle Aussagen in diesem Vortrag basieren auf dem Inhalt der vorgenannten Monografie.

### **Lage des Klosters Loccum**

Das 1163 gegründete Kloster Loccum liegt in einer weit gespannten Geländemulde, die vom Flüsschen Fulde entwässert wird. Diese Mulde ist eingebettet in die Loccumer Geest (MEISEL, 1959) und gehört somit zum äußersten nördlichen Randbereich der Vorlandzone der Mittelgebirge und hier zum Bückebergvorland (MEISEL, 1959). Das Muldentiefste im unmittelbaren Klosterbereich liegt bei 47 Metern über Normalnull. Die Mulde wird beidseits des Flüsschens gegliedert durch kleinere Nebenbäche. Die zwischen diesen Bächen gelagerten Höhenriegel steigen maximal auf 74,5 m an. Dieses so geformte abwechslungsreiche kleinteilige Relief weist Hangneigungen von maximal 11° auf.

Nach Westen wird die Loccumer Mulde begrenzt durch eine sieben Kilometer lange Erhebung, die in Nordnordost-/Südsüdwest-Richtung zwischen dem Klusberg beim Ort Wasserstraße und dem Nollenberg in der Ortschaft Neuenknick verläuft und durch einige Kuppen gegliedert ist (ROHDE, 1992). Diese Erhebung steigt von 65 m über NN im Klusberg auf eine Höhe von 79 m über NN wenig nördlich von Neuenknick an. Nach Westen fällt sie zur Weserniederung ab. Die südliche Begrenzung der Loccumer Mulde bildet eine weitere Erhebung, die in gewundenem Verlauf von Neuenknick zur südlichen Ortslage von Münchehagen zieht und die mehr oder weniger bei einer Höhenlage von 65 m über NN bleibt. Nach Osten steigt die Loccumer Mulde zu den Rehburger Bergen an. Diese greifen mit Höhen bis zu 161,4 m über NN als nördlichster Vorposten des niedersächsischen Berglandes wie ein Sporn nach Nordwesten vor und laufen dort in der Meerbach-Niederung bei Höhen um die 35 m über NN aus (JORDAN, 1979).

## Landschaftsgestaltung durch die Zisterzienser des Klosters Loccum

Zunächst sei zu ermitteln versucht, welche landschaftliche Situation die Zisterziener bei der Gründung des Klosters Loccum vorfanden.

Der überregionalen Literatur zu diesen Themen kann man erste Hinweise entnehmen. So bringt SCHNATH (1939) für den Zeitraum 150 Jahre vor Gründung des Klosters auf den Seiten 26/27 eine Karte zum Thema »Niedersachsen um das Jahr 1000 n. Ztr. – Siedlungsgebiete, Gaue, Pfalzen und Klöster«, in der neben Siedlungsland verschiedene Vegetationsgebiete ausgedehnt sind. Um die heutige Ortslage Loccum weist diese Karte eine ovale Fläche Siedlungsland aus, die sich von Westen nach Osten über etwa 3 km und von Norden nach Süden über etwa 5 km erstreckt. Nach Süden und Osten schließt sich Wald an, nach Westen Mischöderland (Wald und Heide) und nach Norden Moor (bzw. Bruchwald). Benachbarte größere zusammenhängende Siedlungsräume zeigt die Karte im Westen in der Weserniederung und im Osten im Gebiet der Südaue sowie des Leinetals. Auf Seite 13 schreibt SCHNATH, dass sich in vielen Fällen Siedlungsräume erkennen ließen – durch Waldgebiete, Moore und Ödlandsgürtel abgegrenzt – die zum großen Teil schon in der Vorzeit waldfrei waren, durch die mittelalterliche Rodezeit (9. – 13. Jahrhundert) aber überall ausgeweitet wurden.

Von KÜSTER (1996, S. 176 ff) erfährt man, dass die Ortbindung der ländlichen Siedlungen bereits während des 1. Jahrhundert n. Chr. erheblich zugenommen hatte. So sei Ordnung ins prähistorische Siedlungschaos gekommen. Siedlungen wurden in der Nähe von Terrassenkanten und am halben Hang angelegt in Ökopen-Grenzlage zwischen Viehweiden unterhalb sowie den oberhalb auf Lössflächen bestellten Äckern. KÜSTER muss aber zugestehen: »Wir sind nicht darüber unterrichtet, wie der Plan eines Dorfes aussah, als es gegründet wurde.« KÜSTER (1968, S. 121) ergänzt, dass der Wald, der im frühen Mittelalter beseitigt wurde, genauso wenig mit »dem Urwald« gleichgesetzt werden könne wie der Wald, den man in den Jahrtausenden zuvor rodeten. Nur in abgelegenen Gebirgen mag es im Mittelalter noch vom Menschen unbeeinflusste Wälder gegeben haben.

SEEDORF (1992, S. 334/335) weist darauf hin, dass von Natur aus nur relativ kleine Flächen waldfrei waren. SEEDORF (1996) spricht von großen Umwälzungen im Hochmittelalter (1050 bis 1320 n.Chr.), die sich in der Binnenkolonisation und in Städtegründungen zeigen. Von 800 bis 1100 hatte sich die Bevölkerung verdoppelt, eine weitere Verdopplung erfolgte bis 1300. Es entstand im frühen und hohen Mittelalter ein Siedlungsmuster der ackerfähigen Gebiete mit einer durchschnittlichen Dorffentfernung von etwa 1,5 bis 2,5 km; die Wirtschaftsfläche eines Dorfes ergibt sich mit einem zumutbaren Radius von 750 bis 1.250 m (SEEDORF, 1996, S. 106). Dieses Muster wurde erst im Spätmittelalter, in der sogenannten Wüstungsperiode (1320 bis 1450), lückig. Es verschwanden etwa 30 bis 60 Prozent der einst bestehenden Dörfer von der Bildfläche. Dies gilt auch für die weitere Umgebung des Klosters Loccum. Durch Seuchen in den Jahren 1348/50 und in den Folgejahren wurde im Gebiet des heutigen Niedersachsens ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft (400.000 Menschen). Früher landwirtschaftlich genutzte Flächen wurden wieder dem Wald überlassen.

Im Einzugsbereich des Klosters Loccum bestanden bei dessen Gründung schon eine ganze Reihe von Dörfern. Nachgewiesen ist die so frühe Existenz folgender Orte: Stolzenau (GADE, 1871, S. 10), Mardorf (DANNENBERG, 1973, S. 7), Leese (STEINMANN, 1983, S. 112), Kolenfeld (LATHWESEN, 1961, S. 5 ff), (LATHWESEN, 1961, S. 34 ff), Rehbürg (HÜBNER, 1966, S. 1 ff). Durch Bauernlegen wurden im Einzugsgebiet des Klosters Loccum sechs Ortschaften wüst gelegt. Flurbezeichnungen weisen auch auf wüst gefallene Siedlungen in der heutigen Gemarkung Leese hin (TÜXEN, 1983, S. 34 ff). Selbst im Bereich des Klosters Loccum gab es schon ein Dorf, das zur Luccaburg gehörte (WEERTH, 1916, S. 125).

Man kann davon ausgehen, dass die vom Kloster genutzten Flächen vorher schon von den ortansässigen Bauern bestellt worden waren. Das Kloster erwarb in der weiteren Umgebung von Loccum Ländereien durch Kauf oder Tausch und machte sich ganze Dörfer durch Bauernlegen zu Eigen, um dort Grangien zu errichten. Hierzu gehören folgende später wüst gefallenen Orte in der Nähe des Klosters: Bredenhorst, Suthvelde, Wagenroth und Wisinhorst.

Die Flächen, auf denen das Kloster Loccum Grangien einrichtete, waren schon bewirtschaftet und mit der nötigen Infrastruktur – wie zum Beispiel Mühlen – ausgestattet. Die größte Loccumer Grangie entstand im 12. Jahrhundert durch zwei Stiftungen in Ödelum bei Peine. Die Gräfin Adelheid von Schaumburg schenkte dem Kloster 18 Hufen, die Hufe zu etwa zehn Hektar, und eine Mühle. Heinrich der Löwe übereignete dem Kloster 18 Hufen und zwei Mühlen als größte Schenkung, die das Kloster je erhalten hat. Der Besitz um Ödelum vergrößerte sich in der Folgezeit durch Schenkungen und durch Kauf. Kolenfeld wurde 1273 Grangie, nachdem es dem Kloster gelang, alle Höfe vor allem durch Kauf zu übernehmen. In Lahde, wo das Kloster Ländereien kaufen konnte und nach der Verlegung des Dominikanerinnen-Klosters Lahde auch dessen Besitzungen, kam ein Grundbesitz von 350 Hufen zusammen; dazu noch Fischereirechte in der Weser.

Schließlich sei noch darauf eingegangen, ob und in welchem Ausmaß Loccumer Zisterzienser Waldflächen rodeten, um neue Flächen für die landwirtschaftliche Nutzung zu gewinnen. Dies interessiert deshalb, weil in feuchten Niederungsgebieten vor Rodungsarbeiten zunächst Entwässerungsmaßnahmen erfolgen mussten. Über Rodungstätigkeiten des Klosters finden sich in der Literatur etliche Angaben. LAASCH (1952, S. 1) schreibt pauschal, die Zisterzienser hätten nach ihrer Ankunft in Loccum den Wald gerodet. Das mag für den Standort des Klosters selber zutreffen. Jedoch darf angezweifelt werden, dass intensivere Rodungen im Loccumer Bereich selber und später in weiteren Besitzungen des Klosters vorgenommen wurden. 1247 überließ der Graf von Hoya dem Kloster einen Hof in Leese, behielt sich aber das Rodungsrecht vor (WISWE, 1953, S. 43 ff). Im Jahre 1305 widersetzte sich der Mindener Bischof Rodungsarbeiten durch das Kloster (STEINWASCHER, 1994, S. 331). Rodungsversuche bei Wiedensahl im Bereich von Lahde haben zu Auseinandersetzungen mit den dortigen Grundherren geführt.

Nachgewiesen ist, dass in der Umgebung des Klosters von anderer Seite noch im 13. Jahrhundert gerodet wurde – so etwa Restbestände des Dülwaldes, der in vorgeschichtlicher Zeit vollflächig große Geländeflächen südlich von Loccum bedeckte und zu dem auch der Sündern gehörte (DROSTE, 1996, S. 28 ff). Es darf also angezweifelt werden, dass das Kloster Loccum überhaupt großflächige Rodungen vorgenommen hat. Vielmehr hat das Kloster Loccum ehemals landwirtschaftlich genutzte Flächen wieder aufgeforstet (LAASCH, 1952, S. 8).

Auch im Hinblick auf Loccum kann man also der vor allem in der älteren Literatur vertretenen Meinung widersprechen, die Zisterzienser hätten auch westlich der Elbe durch die Gründung ihrer Klöster koloniasatorisch gewirkt. Schließlich war dieses Gebiet keine »Wüste« mehr (Schenk, 1998, S. 12 ff). Schon WINTER (1868, S. 60 ff) weist darauf hin, dass die Gründung einer Filiation westlich des Mutterklosters Volkenroda einem »Rückzug« sehr ähnlich sei, weil es in einer Richtung erfolgte, die der Ordensausbreitung entgegengesetzt war.

### **Nutzung des Wassers durch das Kloster Loccum**

Bauliche Maßnahmen zur Gewinnung, Speicherung, Weiterleitung und Nutzung von Wasser im Bereich von Klöstern der Zisterzienser stellen Eingriffe in das Landschaftsgefüge dar, die aber nicht überbewertet werden dürfen. Am Beispiel des Klosters Loccum sei dies aufgezeigt.

Wie bei allen Zisterzienserklöstern sind es auch in Loccum Teiche, die im Landschaftsbild auffallen. In unmittelbarer Nähe zum Kloster finden – bzw. fanden – sich vier größere und ein kleinerer Teich, zwei davon innerhalb der Klostermauern. Zwei der Teiche, die unmittelbar außerhalb der Klostermauer angelegt waren, sind inzwischen trocken gefallen. In weiterer Entfernung zum Kloster – in dem südlich des Klosters liegenden Waldstück namens Sündern – befinden sich heute noch drei Teichgruppen, bei denen jeweils drei Einzelteiche im leicht ansteigenden Gelände hintereinander aufgestaut sind, so dass der Staudamm des jeweils höher gelegenen Teiches die Rückfront des unteren bildet.

Nur wenig westlich des Klostergeländes befand sich der Küchschreiberteich, in dem das Wasser eines kleinen aus Westen zufließenden Baches aufgestaut wurde. Auf den topographischen Karten ist er als Kleiner Moorgraben aufgeführt, wird im Volksmund aber als Tiefenbeeke bezeichnet. Der Teich ist



mittlerweile zugeschüttet, und an seiner Stelle befindet sich ein Tennisplatz. Das Wasser dieses Teiches wurde durch einen Graben (jetzt trocken) durch eine Öffnung in der Klostermauer, die nun geschlossen ist, auf das Klostergelände geleitet. Er mag dort den kleinen so genannten Hexenteich gespeist haben, der noch jetzt auf einer Weide dem Vieh (inzwischen sind es Pferde) als Tränke dient. Zu hinterfragen bleibt, warum nicht auch früher das Niederschlagswasser der umliegenden Wiese zur Füllung des Teiches ausreichte. – Die Tiefenbeeke wird jetzt durch einen Kanal unter der Bebauung des Ortes Loccum fortgeführt.

Ein größerer Teich auf dem Klostergelände ist der Brauteich. Er liegt auf wenig höherem Niveau als die Klostergebäude und konnte so zur Versorgung des Kloster mit Wasser dienen. Zu diesem Zweck wurde ein aufwendiges System unterirdischer Kanäle eingerichtet, die in ihrem unteren Verlauf zur Fortleitung des Abwassers genutzt wurden.

Der Brauteich erhält sein Wasser aus der wenig mehr als zwei Kilometer südwestlich der Klostergebäude entspringenden Ahbergquelle. Die geringe Schüttmenge dieser Quelle floss ursprünglich in natürlichem Gefälle nach Osten zur Fulde hin ab. Die Mönche leiteten dieses Wasser dann in einem Graben zum Kloster hin. Der nahezu hangparallel geführte Graben trägt den Namen Becker-Beeke. Auf weiten Strecken ist dieser Kanal noch erhalten. Sein Lauf kreuzt drei kleinere Gerinne, die wohl bei dessen reichlicher Wasserführung den Kanal entlasten konnten.

Wenig hangoberhalb des nördlichen Abschnitts der Becker-Beeke verlaufen zwei weitere Gräben. Diese stellen offensichtlich erste Versuche dar, das Wasser der Ahbergquelle zum Kloster zu leiten. Sie finden nämlich ihre Fortsetzung in einem Graben, der östlich seitlich entlang der Kreisstraße 11 und deren früheren Verlauf bis zu der Stelle geführt ist, wo der natürliche Verlauf des Abflusses der Ahbergquelle auf diesen Graben trifft.

Das Flösschen Fulde fließt dicht außerhalb der östlichen Klostermauer nach Norden. Hier wurde ihr Wasser im Kammerteich gestaut, auf dessen Gelände sich heute eine als Wiese genutzte Mulde ausbreitet. In den Kammerteich floss durch den zuvor erwähnten Kanal das Abwasser aus dem Kloster und wurde dort biologisch geklärt.

Wenig südlich des Klostergeländes – schon im Waldgebiet des Sündern – ist mit einer Fläche von 1,3 Hektar der Backteich aufgestaut. Er wird von der Fulde gespeist, die aber den Teich nicht durchfließt, sondern unmittelbar an dessen Ostufer im Muldentiefsten entlang geführt wird. Die obere – südliche – Begrenzung des Backteiches bildet ein Damm. Dahinter war früher ein zweiter Teich von 1,4 ha Fläche aufgestaut, der heute verlandet ist. Eine detaillierte Untersuchung des Verlandungsschlammes durch BENKHARDT (2005) hat unter anderem ergeben, dass in seiner unmittelbaren, heute bewaldeten Nähe Roggen angebaut worden ist. Dort finden sich noch Reste von Wölbäckern, deren Alter aber nicht genau datiert werden konnte. Das Wasser beider Teiche konnte nicht in freiem Gefälle dem Kloster zugeführt werden. Sie dienten wohl im Wesentlichen – wie noch heute – der Fischzucht.

An der Westflanke des Backteiches verläuft ein Graben, der das Wasser der kleinen Gerinne aufnimmt, die zur Fulde verlaufen. Dieser Graben trifft auf die Zehntscheune, die in Loccum wegen ihres massigen Erscheinens Elefant genannt wird. Konsequenterweise erhielt dieser Graben die Bezeichnung Elefantengraben. Er trat ehemals durch eine torförmige Öffnung in die Zehntscheune ein, floss quer durch sie hindurch und mündete an der anderen Seite der Scheune in ein Teilstück des zuvor erwähnten Systems unterirdischer Kanäle. Das Wasser dieses Kanals könnte dazu gedient haben, in der Zehntscheune gehaltenes Vieh zu tränken. Der Ablauf in den Kanal führte Abwasser aus der Zehntscheune hinaus.

Die drei weiter im Süden des Sündern aufgestauten Dreiergruppen von Teichen erfüllen den Zweck, die Wasserführung der Fulde zu regulieren.

## Bibliografie

- ARENS, H.J.: Wasserwirtschaftliche Maßnahmen der Zisterzienser. Symposium über die historische
- DANNENBERG, Helmut: Mardorf 1173-1973 – Streiflichter aus acht Jahrhunderten. Neustadt a.Rbg.: Sicius, 1973
- DUBOIS, Dom Jacques: Le travail des moines au moyen âge. In: Le travail en moyen âge. Une approche interdisciplinaire. Louvain-la-Neuve 1990, S. 35-47, S. 61-100
- EBERL, Immo: Die Zisterzienser – Geschichte eines europäischen Ordens. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag, 2002.
- GADE, Heinrich: Geschichte des Fleckens Stolzenau an der Weser, mit Berücksichtigung des Amtes und der Umgebung. Nienburg a.d. Weser, 1871
- HAMM, Friedrich: Naturkundliche Chronik Nordwestdeutschlands. Hannover: Landbuch-Verlag GmbH, 1976<sup>2</sup>
- HERRMANN, Klaus: Pflügen, Säen, Ernten – Landarbeit und Landtechnik in der Geschichte. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1985
- HOLZHERR, Georg (Hg.): Von den Brüdern, die sich nicht sehr weit entfernen. In: Die Benediktsregel – eine Anleitung zu christlichem Leben. Zürich: Benziger Verlag, 1993<sup>4</sup>
- HÜBNER, Werner: Rehburg – Geschichte einer kleinen Stadt. Rehburg; Heimatgeschichte der Stadt Rehburg. Nienburg/Weser: Hoffmann, 1966
- JORDAN, Heinz: Erläuterungen zu Blatt Nr. 3521 Rehburg der Geologischen Karte von Niedersachsen 1:25000. Hannover: Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung, 1979
- KÖTZSCHKE, Rudolf: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. In: BRODNITZ, G. (Hg.): Handbuch der Wirtschaftsgeschichte. Jena: Fischer, 1924 (Nachdruck)
- KÜSTER, Hansjörg: Karten zur Landschaftsgeschichte Mitteleuropas – Römerzeit und Mittelalter. In: Geographische Rundschau, Band 53 (2001), Heft 5, S. 54-59. Braunschweig: Westermann, 2001
- KÜSTER, Hansjörg: Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa – Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München: Verlag C.H.Beck, 1996
- LAASCH, B.: Die forstgeschichtliche Entwicklung der Klosterforst Loccum. Seminararbeit Hann.-Münden, 1952
- LATHWESEN, Heinrich: Kolenfeld – Die Geschichte eines calenbergischen Dorfes. Wunstorf: Wilke & Goetz, 1961
- LEISERING, Walter (Hg.): Die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung. In: PUTZGER. Historischer Weltatlas, Berlin, 1997<sup>102</sup>
- MEISEL, Sofie.: Die naturräumlichen Einheiten auf Blatt 85 Minden – Geographische Landesaufnahme 1:200000, Naturräumliche Gliederung Deutschlands. Remagen: Bundesanst. f. Landeskunde, 1959
- ROHDE, Peter: Erläuterungen zu Blatt Nr. 3520 Loccum der Geologischen Karte von Niedersachsen 1:25000. Hannover: Niedersächsisches Landesamt für Bodenforschung, 1992
- SCHENK, Winfried: Zisterzienser als Gestalter von Kulturlandschaften. In: SCHICH, Winfried (Hg.): Zisterziensische Wirtschaft und Kulturlandschaft. Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser. Band 3. Berlin: Lukas-Verlag, 1998
- SCHNATH, Georg: Vom Wesen und Wirken der Zisterzienser in Niedersachsen im 12. Jahrhundert. Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 35/1963, S. 78-97
- SEEDORF, Hans-Heinrich & MEYER, Hans-Heinrich: Landeskunde Niedersachsen – Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes, Band 1: Historische Grundlagen und naturräumliche Ausstattung. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1992

SEEDORF, Hans-Heinrich & MEYER, Hans-Heinrich: Landeskunde Niedersachsen – Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes, Band II: Niedersachsen als Wirtschafts- und Kulturraum – Bevölkerung, Siedlungen, Wirtschaft, Verkehr und kulturelles Leben. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag, 1996

STEINMANN, Wilhelm: Das Kloster Loccum und seine Wirtschaftspolitik im Mittelalter. In: HIRSCHLER, Horst & BERNBURG, Ernst (Hg.): Geschichten aus dem Kloster Loccum. Hannover: Lutherisches Verlagshaus GmbH, 2000<sup>4</sup>

TREMP, Ernst: Mönche als Pioniere – Die Zisterzienser im Mittelalter. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, 65. Meilen: Verein für Wirtschaftshistorische Studien, 1997

TÜXEN, Jes: Vor- und Frühgeschichte – Dorfentwicklung. In: GEMEINDE LEESE (Hg.): 1183 – 1983 – 800 Jahre Gemeinde Leese. Stadthagen: Welge, 1983, S. 13-108

WEERTH, O.: Die Burg Lucca beim Kloster Loccum. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen, LXXXI (1916)

WINTER, Franz: Die Zisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. Gotha: Perthes, 1868.

WISWE, Hans: Grangien niedersächsischer Zisterzienserklöster. In: Braunschweigisches Jahrbuch, Bd. 34 (1953), S. 5 – 134